

Es versteht sich von selbst, daß in einer Stadt, die durch den Handel emporgekommen ist, auch die Handelsinteressen die ausschlaggebenden sind. Zu weit gehend wäre es allerdings, wollte man der Bevölkerung deshalb jeden Sinn für anderweitige Bestrebungen absprechen. Vor dem XVIII. Jahrhundert, als die Handelsbewegung noch sehr mäßig, die kleine Einwohnerschaft national geschlossen war, herrschte hier ein relativ viel regeres geistiges Leben als später. In einer Zeit, in der die Adria im vollsten Sinne des Wortes eine italienische See war, fanden die Kulturkeime, die von der Westküste herübergespült wurden, willige Aufnahme. Mit der Errichtung des Freihafens jedoch und mit dem Zufließen von Ansiedlern verschiedener Nationen trat eine, und zwar anfangs durchaus nicht günstige Änderung ein. Wenn sich die Bürger von der Berührung mit den Fremden möglichst zurückhielten und ihrer stürmischen „Jagd nach dem Glück“ unmutig und rathlos zusahen, so erlahmte bei ihnen selbst unter dem Druck dieser Stimmung der geistige Schaffensdrang. Und die Eingewanderten? Sie erstrebten nur eines: möglichst rasch reich zu werden. Viele hegten gar nicht die Absicht, sich auf dem neuen Boden dauernd sesshaft zu machen. Von einem Interesse für das, was das Leben ziert und veredelt, war bei den wenigsten die Rede. Zu der inneren Verschiedenheit der neuen Ankömmlinge gesellte sich überdies die nationale Buntschekigkeit. Wohl gab es auch vor der Errichtung des Freihafens hier immer Eingewanderte, aber nicht in großer Anzahl und vorwiegend Italiener. Das Deutsche war in dieser Zeit wenig verbreitet, allerdings nicht ganz unbekannt.

Mit der Zeit Maria Theresias, mit dem wachsenden Strom von Fremden, für welche die von der Regierung begünstigte Sprache ein naheliegendes Bindemittel bot, schien dieser hier eine große Zukunft zu erblühen. In der That hatte es unter dem thatkräftigen Josef II., der auch das Schulwesen entsprechend umgestaltete, den Anschein, als ob zunächst die Neustadt deutsch werden und dadurch die Altstadt beeinflussen würde. Aber es kam anders. Je mehr sich in der Folge, unter zum Theile geänderten politischen Verhältnissen, die Verschmelzung beider Bevölkerungsgruppen vollzog, desto mehr drang das Italienische durch, und jede neue eheliche Verbindung, die ein Zugewandter mit der Tochter eines Ansässigen schloß, förderte diesen Anpassungsproceß zu Gunsten des bodenständigen Elementes. Das allmälige Näherkommen von Einheimischen und Eingewanderten äußerte sich unter Anderem auch in der gemeinsamen Pflege jener Kunst, der ja von Haus aus eine Vermittlerrolle zufällt — der Musik.

Schon den alten Priestern war die Tonkunst ebensowenig ganz fremd geblieben als die mit ihr häufig zusammenwirkende Dramatik. Wenn sich die letztere im Mittelalter überhaupt zunächst auf religiöser Grundlage entwickelte, so war dies nachweisbar auch in Triest der Fall. Schon 1364 hören wir von einer „Kreuzklage“ (planctus crucis). Ob damals auch weltliche Stoffe behandelt wurden, ist wegen Mangels der betreffenden Quellen